

imperiale und koloniale Herrschaft auch mit der Patriarchalisierung von Kulturen und der Unterdrückung der Erde verbunden war. Vor diesem Hintergrund können postkoloniale Perspektiven das Verständnis christlicher Mission und damit die kritische Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Formen des Neokolonialismus, Neoliberalismus, der Globalisierung und des globalen Kapitalismus befruchten.

Auch der Beitrag von Felix Wilfred geht mit besonderem Fokus auf Asien auf die Frage ein, wie postkoloniale Theorien dabei helfen können, kritische und fruchtbare Theologien zu formulieren. Hierzu verweist er u. a. auf die mögliche Kritik an einem verkürzten Inkulturationsverständnis, die Auswirkungen auf die theologische Erkenntnislehre und Hermeneutik, aber auch auf die koloniale Kirchengeschichtsschreibung. Er plädiert abschließend für eine genuin asiatische Theologie, die zunächst koloniale Theologien dekonstruiert und eine neue Beziehung zur Welt und zu anderen religiösen Traditionen aufbaut.

Eine eher europäische Perspektive bietet Marion Grau, die mit Hilfe einer intersektionalen postkolonialen Hermeneutik eine konstruktive Theologie vorschlägt, die auch auf die gegenwärtige Situation in Europa reagieren kann. Einen besonderen Stellenwert in ihrer Argumentation erhält die Figur des Hermes, den sie als Grenzgänger vorstellt, wodurch Interpretation interkulturell konzipiert wird. Damit kann sie sich Fragen und Herausforderungen wie dem Verhältnis von Indigenität und Identität und dem Klimawandel zuwenden.

Etwas aus der Reihe fällt der Aufsatz Saskia Wendels, die sich der religionstheologischen Modellbildung annimmt und vor dem Hintergrund des postkolonialen Einsatzes für eine Gegenhegemonie eine postkoloniale Religions-theologie skizziert. Diese lasse sich mit den Anliegen der komparativen Theologie verbinden und zeichne sich durch einen phänomenologischen Pluralismus, einen epistemologischen und hermeneutischen Inkusivismus und einen praktischen Pluralismus aus.

Wieder eine stärker historische Perspektive nimmt Juan Manuel Contreras Colín ein, der am Beispiel des *Nican mopohua* aufzeigt, wie aus der Sicht amerindischer Völker der europäische Kolonialismus schon zu Beginn der eurozentrischen Moderne kritisiert wurde. Indem darin für die indigene Bevölkerung gefordert wird, ihre kulturelle Identität, Glaubensüberzeugun-

gen, Traditionen, Riten, soziale und politische Selbstbestimmung etc. zu respektieren und anzuerkennen, werde hier eine epistemologische Dekolonialisierung der Theologie begonnen, die gegenwärtig fortzuführen sei.

Auf die aktuelle Diskussion in der (deutschen) Entwicklungszusammenarbeit mit ihrer stärkeren Berücksichtigung von Religion lenkt Claudia Jähnel den Blick, indem sie die im Workshop, der diesem Beitrag zugrundeliegt, diskutierten Texte – u. a. aus dem BMZ und von Harry Truman, Ulrich Menzel und Katherine Marshall – vorstellt und die nach wie vor wirksamen kolonialen Muster herausarbeitet, weshalb von einem „religious turn“ nicht ohne Weiteres gesprochen werden könne.

Einen missionsgeschichtlichen Einblick bietet Clemens Pfeffer mit seinen Ausführungen zum interkulturellen Theologen Hans Jochen Margull und den von ihm geprägten protestantischen Theologen, die sich gegen das eurozentrische Narrativ der Missionsgeschichte und für eine radikale Neuorientierung aussprachen.

Den Abschluss des Bandes bildet der Beitrag von Christiana Iдика zur Frage, wie Mission postkolonial gedacht werden könne. Hierzu orientiert sie sich an der *Missio Dei* und sieht eine grundlegende Analogie zwischen dieser und Anliegen des Postkolonialismus in der vor allem in Jesus Christus deutlich werdenden Veränderung bestehender Machtverhältnisse, Armut und Knechtschaft.

Diese kurze Zusammenschau der einzelnen Beiträge zeigt, wo ähnliche Anliegen schon früher vertreten wurden, sodass diese auf eine breitere Basis gestellt werden, und wie vielfältig und wertvoll die Anregungen aus postkolonialer und dekolonialer Perspektive für die Theologie sein können. Der Band bietet damit viele Anstöße für die weitere Arbeit – insbesondere hinsichtlich der Selbstkritik europäischer Theologie, in der an vielen Stellen koloniale Muster noch nachwirken.

Aachen

Thomas Fornet-Ponse

PASTORALTHEOLOGIE

♦ Lohausen, Michael: Weltdistanz und Menschennähe. Katholische Seelsorger zwischen Ausbildung und Praxisalltag in der Mitte des 19. Jahrhunderts (Studien zur

Theologie und Praxis der Seelsorge 101). Echter Verlag, Würzburg 2018. (212) kart. Euro 30,00 (D) / Euro 30,90 (A) / CHF 30,58. ISBN 978-3-429-04367-4.

Die Geschichte des wissenschaftlichen Faches Pastoraltheologie ist kurz und doch facettenreich und heterogen. Dieser Geschichte und ihrer Einordnung widmet sich die vorliegende Dissertation von Michael Lohausen mit markanten Fokussierungen. Der Autor zeichnet dabei nicht den direkten geschichtlichen Verlauf nach, sondern befasst sich mit der Reflexion der Entwicklung und dem Ringen um die universitäre Pastoraltheologie insbesondere im 19. Jahrhundert und im Umgang mit dieser Phase. Damit entgeht er der Versuchung, homogene Entwicklungslinien zu konstruieren.

Die Bearbeitung der Geschichtsschreibung der Pastoraltheologie als universitäres, wissenschaftliches Fach mag im Vergleich zu den anschaulichen Praxisfeldern ihrer je gegenwärtigen Forschungsobjekte nüchtern wirken. Doch zeigt Lohausen schon in seiner Einleitung, dass sich aus der gewissenhaften historischen Reflexion wichtige und geradezu brisante Bezüge zur aktuellen Bestimmung der Pastoraltheologie ergeben. Dazu untersucht Lohausen in einem ersten Teil die Form der geschichtlichen Reflexion bei einzelnen Fachvertretern, insbesondere in der Betrachtung des 19. und 20. Jahrhunderts, wie die Phase von Klaus Schatz zwischen Säkularisation und Zweitem Vatikanischem Konzil bestimmt wurde. Die Beschäftigung mit verschiedenen Ansätzen zeigt in der Analyse, wie stark die Geschichtsinterpretation des Faches selbst in ihren Wahrnehmungen von eigenen Prägungen bestimmt ist. So ist die Entwicklung des Faches im 19. Jahrhundert für Franz Dorfmann als Befreiung von einer aus der Aufklärung erwachsenen, staatlichen Indienstnahme (35) zu lesen. Mit Franz Xaver Arnold kommt ein Fachvertreter des 20. Jahrhunderts in den Blick, der als Mitherausgeber des „Handbuchs der Pastoraltheologie“ neben Karl Rahner große Bedeutung erlangt hat. Lohausen analysiert entgegen einer zu harmonischen Einordnung Arnolds in die Vorbereitung des Zweiten Vatikanischen Konzils die Ambivalenzen in dessen Konzept. Indem Arnold das Verhältnis von Dogmatik und Pastoraltheologie zumindest mit einem markanten „Subordinationsgedanken“ (43) verbindet, verbleibt er in einem statisch auf Anwendbarkeit und Praxis ausgerichteten

Fachverständnis („Einbahnstraßenmodell“), für das er sich stark an Johann Michael Sailer orientiert (55). Maßgebliche Weiterführungen des Fachverständnisses und damit immer auch indirekt verknüpfter geschichtlicher Einordnungen werden nach Lohausen in der Arbeit von Heinz Schuster sichtbar, die in großer Nähe zur ekklesiologisch ausgerichteten Pastoraltheologie von Karl Rahner steht und von einem „Aufbrechen der Klerikerzentrierung“ bestimmt ist. Entscheidend ist in der Geschichtsinterpretation des Faches, dass Schuster (in Absetzung von Arnold) klare Brüche in der Theologiegeschichte benennen kann (61). Ausgehend vom Anliegen der Praxiswürdigung im aufgeklärten Ansatz der Entstehung des Faches bei Franz Stephan Rautenstrauch interpretiert auch Norbert Mette die Entwicklung des 19. Jahrhunderts als „Abstiegsprozess“ (74), insofern die Klerikerzentrierung mit einer Praxisvergessenheit einherging. Als dritten Vertreter untersucht Lohausen den Ansatz von Walter Fürst, der das 19. Jahrhundert vor allem als „Auseinanderdriften von Kirche und Gesellschaft“ einordnet, wodurch die Pastoraltheologie aus einer staatlichen in eine kirchliche Abhängigkeit überführt worden sei (81). Besonders erfreulich ist, dass Lohausen den drei genannten Ansätzen mit Jörg Seip einen vierten an die Seite stellt, der sich von einer vorgegebenen Systematik kontinuierlicher Entwicklung weitgehend unabhängig macht. Er nimmt nach Lohausen eine Sonderstellung gegenüber Konzepten der kontinuierlichen Entwicklung des Faches bzw. den unterschiedlichen Ansätzen mit einer Fokussierung auf Entwicklungsbrüche ein. Ob es sich, wie Lohausen kurz darstellt, um unterschiedliche Phasen der Bearbeitung der Fachgeschichte handelt (87–88) oder doch eher um divers nebeneinander zu betrachtende Ansätze, wäre zu diskutieren.

In einem zweiten Kapitel nimmt Lohausen das Verhältnis der politischen Entscheidungen der Säkularisation und der gesellschaftlichen Prozesse der Säkularisierung am Beginn des 19. Jahrhunderts in den Blick. Hier sind nicht nur Elemente kirchlicher Dekonstruktion und der Beschädigung des Soziallebens (92) auszumachen, sondern auch Fundierungen für den später große Akzeptanz findenden Ultramontanismus (95), wie auch für staatliche und kirchliche Forcierungen des römischen Zentralismus. Die skizzierten Elemente bilden zentrale Impulse für die von Rainer Bucher als „Installation der

Digitalisierung und Ethik



NEU

Severin J. Lederhilger

GOTT UND DIE DIGITALE REVOLUTION

Schriften der Katholischen
Privat-Universität Linz, Band 6
232 S., kart., ISBN 978-3-7917-3116-2
€ (D) 24,95 / € (A) 25,70
auch als eBook

Algorithmen nehmen zunehmend Einfluss auf unser Leben. Ein Konsens darüber, dass nicht das technisch Mögliche, sondern das gesellschaftlich Sinnvolle passiert, setzt einen konstruktiven Dialog voraus. Segen oder Fluch der Digitalisierung hängen wesentlich von vorgegebenen Werturteilen ab. Doch wer legt diese fest und wer setzt sie durch? Die Kirchen sind sowohl mit dem Potenzial neuer Kommunikationsmittel als auch mit dem Traum humanoider künstlicher Intelligenz konfrontiert. Welche kritische Bedeutung fällt in einem technokratischen Welt- und Menschenbild der theologisch-ethischen Reflexion des biblischen Gottesbildes zu? Wie viel Ethik braucht die Digitalisierung? Dieser Band bietet eine kontroverse Debatte über die aktuellen Entwicklungen der Digitalisierung, die damit verbundenen Hoffnungen, Erwartungen und Befürchtungen.

Dauer“ begriffene und von Michael N. Ebertz als „Bürokratisierung der Kirche“ konstatierte Strategie mit ihrem Höhepunkt im Ersten Vatikanischen Konzil. Wenngleich Lohausen die unterkomplexe Bestimmung der Phase als „Ultramontanismus“ sieht, bleiben doch die Koordinaten „Kultzentrierung und Welttdistanz“ (137) für die bürokratisch-modern agierende, antimodern ausgerichtete Kirchenkonzeption.

Besonderes Augenmerk widmet der Autor im dritten Teil seiner Arbeit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und fragt hier nach spezifischen Organisationselementen der Seelsorge. In einem ersten Schritt rückt die Konzeption des tridentinischen Seminars als eine der Universität und staatlicher Einflussnahme weitgehend entzogene Ausbildungsform in den Blick. Insbesondere in der Spielart des von Karl August Reisach entwickelten Modells größtmöglicher Kontrolle, der Disziplinierung und Abschirmung, bis hin zu einer Tendenz des Antiintellektualismus repräsentiert die Seminarausbildung die stabilisierende Funktion des Klerus als „Brückenköpfe des Antimodernismus“ (147) in der ultramontanen Kirchenkonzeption. Damit entsprach der Klerus zugleich auch den Erwartungen, insbesondere der ländlichen Bevölkerungsteile (156), unter der zugleich leicht zu übersehene Elemente der lebensweltlichen Nähe zwischen Landklerus und Landbevölkerung etwa in ökonomischen Fragen möglich wurden.

In der vorliegenden Dissertation werden Konzepte der Fachgeschichte in einem komplexen Ansatz der Metareflexion (wie interpretieren Pastoraltheologen ihre eigene Fachgeschichte?) neben die gesellschaftlichen und kirchlichen Impulse am Beginn des 19. Jahrhunderts und konkrete Beispiele aus dem Leben der Kleriker gestellt, die für das Kirchenkonzept des Ultramontanismus eine zentrale Rolle einnehmen. Der Autor scheut sich nicht, gängige Bewertungen und Einordnungen kritisch zu hinterfragen, was vor allem in der pastoraltheologischen Rolle Franz Xaver Arnolds sichtbar wird. Innerhalb der Fachdiskurse dürfte dies durchaus Diskussionen anregen. Vor allem aber weist Lohausen auf allzu schnell übersehene Ambivalenzen und Brüche hin und leistet damit einen wertvollen Beitrag zur Überwindung allzu homogener Geschichtsschreibung der Pastoraltheologie und zur Überwindung von „Klischees“ im Umgang mit vorkonziliaren Wahrnehmungen. An vielen Stellen setzt der

Autor eine Vertrautheit der Leserinnen und Leser mit pastoraltheologischen Fachdiskursen und kirchengeschichtlichen Facetten voraus, so dass die vorliegende Arbeit als beeindruckendes Substrat eines intensiven Forschungsprozesses fungiert. Damit stellt die Arbeit einen großen Gewinn für die anhaltende Bestimmung der Pastoraltheologie in ihren kirchlichen und universitären Kontexten dar und fungiert darin als wertvolle Alternative zu linearen und harmonisierenden Geschichtsschreibungen.

Frankfurt a. Main

Wolfgang Beck

PHILOSOPHIE

♦ Rößner, Christian: Der „Grenzgott der Moral“. Eine phänomenologische Relektüre von Immanuel Kants praktischer Metaphysik im Ausgang von Emmanuel Levinas (Phänomenologie. Kontexte 26). Karl Alber Verlag, Freiburg i. Br.–München 2018) Kart. Euro 79,00 (D) / Euro 81,30 (A) / CHF 99,00. ISBN 978-3-495-48844-7.

Im Jahre 2017 hat sich das Institut für Phänomenologische Forschung an der Universität Wuppertal eine neue Ausrichtung gegeben und wurde in das Institut für Transzendentalphilosophie und Phänomenologie umbenannt. Diese neue Ausrichtung des Forschungszentrums lässt sich symbolisch verstehen als stellvertretend für ein seit einigen Jahren neu erwachtes Interesse an einem Gespräch zwischen der Phänomenologie und der Philosophie Immanuel Kants.

In diese Bemühungen, ein neues Licht auf die Beziehung zwischen Kants Denken und der phänomenologischen Bewegung in ihrer ganzen Breite zu werfen, reiht sich auch das vorliegende Buch von Christian Rößner. Der Autor beschäftigt sich seit längerer Zeit mit dem Verhältnis der praktischen Metaphysik I. Kants und der metaphysischen Ethik von E. Levinas, sodass sein neues Buch eine Art Synthese und Ertrag seiner bisherigen Forschungen auf diesem Gebiet darstellt. Die Publikation hat drei Hauptteile: „Hermeneutische Prolegomena: Levinas als Leser“ (41–160), „Responsive Relektüre: Autonomie als Antwort“ (161–422) und „Hyperbolische Epilegomena: Religion für Erwachsene“ (423–552). Rößner geht es nicht um eine reine Kant-Exegese, sondern um eine *Relektüre* Kants praktischer Philosophie, und